

Meine Lieben!

Für keinen Augenblick ließ das kleine Mädchen ihr drei Monate altes Schwesterchen aus den Augen. Naira folgte allen, die das Baby auf den Arm zu nehmen wagten. Wurde Saya in die Wiege gelegt, setzte Naira sich an den Fuß des Bettchens und rührte sich nicht mehr. Die Mandelaugen und die kupferbraune Haut der zwei Schwestern verrieten etwas von ihrer Herkunft.

Wie viele andere Bolivianerinnen hatte auch Rosana ihre Heimat auf der Suche nach einem Ort zum Leben verlassen. Ihr Mann war während ihrer zweiten Schwangerschaft tödlich verunglückt. Auf der Suche nach einer Herberge für die nächste Niederkunft hatte sie von der Megametropole São Paulo gehört. Dort seien, so hörte sie in ihrem Dorf, bolivianische Näherinnen gefragt. In São Paulo erwartete die schwangere Mutter mit der kleinen Naira kein Stall, in dem sie das Kind hätte zur Welt bringen können. Hier erwartete sie – die Sklaverei.

Die Adresse, die ihr in Bolivien zugesteckt worden war, führte sie ins Brás-Quartier von São Paulo. Die Brás mit ihren verkommenen Häusern im Kolonialstil und den Ramsch-Märkten auf offenen Straßen ist das Zentrum der Kleiderindustrie. Rosana war verblüfft, dass sie als Näherin unverzüglich eingestellt wurde. Der Lohn für die tägliche 10-Stunden-Arbeit bestand in einem fensterlosen Kellerraum und karger Nahrung. In dem Kellerloch gebar sie die winzige Saya. Damit sie unverzüglich weiter arbeiten konnte, musste die vierjährige Naira das Baby versorgen. Auf Weisung des Chefs band Rosana sie am Bettchen von Saya fest. Kein Hilferuf drang nach Außen.

Die Rettung kam durch Denunziation. Als die Polizei in die Fabrik eindrang und den Kellerraum öffnete, fand sie die ausgemergelte Mutter mit ihren Töchtern. Im Krankenhaus zeigte sich, dass Rosana nicht nur an Tuberkulose litt; auch ihr HIV-Test fiel positiv aus.

Da die bolivianischen Immigranten illegal über die Grenze kommen, werden praktisch alle der inzwischen ca. 280.000 Bolivianerinnen und Bolivianer wirtschaftlich ausgebeutet. Fliegt eine der ungesetzlichen Manufakturen auf, so arbeiten die Illegalen in einer anderen nicht zugelassenen Fabrik weiter. Die wachsende Ungleichheit von Reich und Arm wird um eine Unterschicht von Armen erweitert, die – weil illegal – ohne alle Rechte wirtschaftlich ausgebeutet werden kann.

Der Jugendrichter hat entschieden, dass die Familie einem der Werke des „Stern der Hoffnung“ anvertraut werden solle, dem Haus „Kleiner Prinz“.

Was für ein Glück, dass in dieser Weihnachtszeit die übliche Geschichte einmal anders ausgeht. Da das zweite Töchterchen in Brasilien geboren

wurde, gilt sie als brasilianische Staatsangehörige. Dies erlaubt es der Mutter und der älteren Schwester in São Paulo zu bleiben. Wir haben ein kleines Appartement gefunden, in dem die Kinder mit der Mutter legal, medizinisch betreut und frei zusammenleben. Die Kleinen kommen in eine gute Schule – das ist Tradition im „Stern der Hoffnung“.

Seit nunmehr 25 Jahren steht der Stern der Hoffnung über São Paulo. Aus dem Staubkorn Hoffnung sind fünf brasilianische Werke geworden. Sie ermöglichen es Müttern, Kindern und Marginalisierten, die im ausweglosen Elend an AIDS, am HI-Virus und an den neuen Drogen leiden, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Über siebentausend mittellose AIDS-Kranke sind in den Hospizen bis zum Sterben gepflegt und begleitet worden. An die tausend Kinder ohne Eltern fanden ein neues Zuhause. Und über hundert Mütter konnten – oft mit ihren Kindern zusammen – wieder ein eigenes Leben in der Stadt beginnen. Inzwischen sind allerdings die Anforderungen für die Begleitung der Schwächsten gewachsen: durch die aggressiven Drogen, durch die verschärften bürokratischen Auflagen für Pflegedienste und durch die enorme Steigerung der Lebenskosten.

Die Bilanz der Solidarität erfreut das Herz – die wachsende Not drängt dazu, einander über die Ozeane hinweg die Hand zu reichen.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!

Mit allen guten Wünschen für Sie und Ihre Familien

Eure

